

Maria Adolfsson
Doggerland. Tiefer Fall

Maria Adolfsson

TIEFER FALL

DOGGERLAND

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Stefanie Werner

List

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Die Arbeit der Übersetzerin im vorliegenden Text wurde vom Deutschen
Übersetzerfonds gefördert.

Das schwedische Original erschien 2019
unter dem Titel *Stormvarning*
bei Wahlström & Widstrand, Stockholm.

List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

© by Maria Adolfsson, 2019
First published by Wahlström & Widstrand, Stockholm, Sweden
© der deutschsprachigen Ausgabe
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN: 978-3-471-35183-3

»Der Fromme betet bei Flaute,
der Sünder bei Gegenwind,
der Fischer im Sturm.«

(Doggersches Sprichwort)

Prolog

Leicht angewidert wirft sie einen Blick auf ihr Handy. Lehnt sich zurück, als wäre der Anblick allein schon bedrohlich. Steht auf und dreht eine halbe Runde um den Küchentisch, stellt sich in die Tür und starrt hinüber ins Wohnzimmer. Dann geht sie in entgegengesetzter Richtung eine halbe Runde zurück. Versucht, das Smartphone dabei keines Blickes zu würdigen, ignoriert die stumme Aufforderung dieses schwarzen Displays. Auf halbem Weg in den Flur bleibt sie abrupt stehen, sieht mit leerem Blick zum Fenster hinüber. Wie leicht es wäre, es einfach zu lassen. Auf diese säuselnde Stimme zu hören, die ihr zuflüstert, dass sie es nicht tun muss. Dass es auch nicht richtig sei. Die Stimme bekommt jetzt einen schärferen Unterton und ermahnt sie klar und deutlich, vernünftig zu sein, denn sie würde alles aufs Spiel setzen.

Sie zögert. Dreht sich um und sieht verstohlen zur Speisekammer. Sehr verlockend, sich jetzt einfach eine Flasche Rotwein zu schnappen, sich vor die Glotze zu hocken und den ganzen Mist hier zu vergessen.

Natürlich wäre das besser. Es wäre das Richtige.

Dennoch ist ihr klar, dass sie gleich zum Handy greifen und dieses verfluchte Gespräch führen wird. Das Gespräch, das sie den Job kosten wird, wenn es jemand erfährt. Vielleicht sogar viel mehr als das, wenn ihr Gesprächspartner seine Chance darin wittert, sich stattdessen von einem ganz anderen Problem zu befreien. Von ihr nämlich.

Nein, das ist verkehrt, denkt Kriminalinspektorin Karen Eiken Hornby und greift zu ihrem Handy.

Absolut verkehrt, aber dennoch die einzige Chance.

1

Vier Wochen zuvor

Erster Weihnachtstag

Es sind nur wenige Grad minus, dennoch greift die raue Luft die Lungen an, und sie bleibt kurz stehen, um durch die Fasern ihres Schals zu atmen. Verärgert muss sich Gertrud Stuub eingestehen, dass sie kurz davor gewesen ist, zu fluchen, und sie bekreuzigt sich rasch. Ihr Blick irrt, mit zunehmender Beklommenheit, zwischen dem Waldstück am Berg Rücken und dem schmalen Schotterweg, auf dem sie geht, hin und her. Hastige Blicke in die andere Richtung. Und dabei die Gedanken, die schier unerträglich sind.

Das bildest du dir nur ein, denkt sie und spürt, wie der Druck in der Luftröhre schwächer wird. Tatsächlich hat Fredrik nie zugesagt zu kommen, du bist einfach davon ausgegangen, dass er auftauchen würde. Und trotzdem rennst du durch die Gegend wie eine verrückte Alte. Sie zwingt sich still zu stehen und noch ein paarmal durch den Wollschal zu atmen, bevor sie, so schnell sie es wagt, auf dem unebenen Kiesweg weiterhastet, wo Pfützen zu Spiegeln aus trügerischem Eis erstarrt sind.

Auf der linken Seite der Hang mit den kahlen Baumstämmen, dazwischen erkennt sie die blaue Silhouette des Getryggen. Steil, unpassierbar für jemanden in ihrem Alter. Für jemanden in Fredriks Alter. So dumm wird er doch nicht gewesen sein, denkt sie und versucht, den Ge-

danken zu verdrängen. Die Alternative auf der anderen Seite ist nicht besser. Ein paar Meter weiter rechts ist die Welt einfach zu Ende.

Widerwillig dreht sie den Kopf. Solange sie ihren Blick auf einen Punkt in der Ferne heftet, wirkt der See ganz normal, wie er da friedlich in den ersten Morgenstrahlen der blassen Dezembersonne ruht. Ein etwas abgelegenes Gewässer mitten im Wald. Aber wenn man den Weg verlässt, nur ein paar wenige Schritte, und nach unten schaut, dann sieht man die schroffen Wände der Grube, die unbarmherzig steil in die schwarze Tiefe abfallen. Gertrud geht nicht vom Weg ab. Nichts könnte sie dazu bewegen, sich freiwillig diesem Abgrund zu nähern.

»Er kommt hier jeden Tag vorbei«, sagt sie laut zu sich selbst und erschrickt, als sie ihre piepsige Stimme hört und die kompakte Stille, die die Worte schluckt. Seinen Namen zu rufen, bringt sie nicht fertig, sie will nicht hören, wie er klingt. Wenn er irgendwo hier ist, dann wird sie ihn finden.

Er kennt dieses Fleckchen Erde doch, redet sie sich ein. Weiß genau, wohin er seine Füße setzen muss, und Sammy weiß das auch. Vermutlich sind die beiden längst daheim, und er hockt in der warmen Küche mit einer Kanne Kaffee und den Resten des Weihnachtsgebäcks. Gottlos und völlig unbekümmert von Himmel und Hölle. Das würde ihm ähnlich sehen. Nein, jetzt kehre ich um und höre mit diesem Unsinn auf, denkt sie und wirft einen Blick über die Schulter, auf den Weg, der schon hinter ihr liegt. Auf der anderen Seite, gesteht sie sich widerwillig ein, ist der Heimweg jetzt genauso lang wie die restliche Runde um die Grube.

Schwer seufzend setzt sie sich wieder in Bewegung und bekreuzigt sich noch einmal, während sie die Rücksichtslosigkeit ihres Bruders ganz allgemein tief in ihrem Inneren verflucht und seine vollständig fehlende Gottesfurcht im Besonderen. Von Fredrik werden die Holzbänke in der Kirche nicht abgenutzt, das ist ihr vollkommen klar, doch zur Christmette kommt er normalerweise schon. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund tauchen die meisten gottlosen Menschen, die während des ganzen Jahres keinen Fuß über die Schwelle eines Gotteshau-

ses setzen, es sei denn, sie sind zu Hochzeiten oder Taufen eingeladen, dann auf. Vielleicht hat er auch ganz einfach verschlafen.

Weiter vorn erkennt sie jetzt den Wendeplatz, wo der breite Weg zur Fernstraße beginnt. Oder endet. Es ist Jahre her, dass dort irgendwelche Transporter unterwegs waren, und die Risse im Asphalt werden von Jahr zu Jahr tiefer und breiter. Es gibt keinen Grund, die Straße hier oben zu sanieren; die einzigen Menschen, die sie benutzen, sind Leute, die hier Abfall und Sperrmüll abladen anstatt bei den Wertstoffhöfen unten bei Valby. Geiziges, unehrliches Volk, das alles tun würde, um ein paar Mark und Schillinge zu sparen. Doch nicht einmal die haben die Stirn, am ersten Weihnachtstag hier aufzutauchen, denkt sie. Keiner ist blöd genug, sich hier herumzutreiben, außer Fredrik. Heutzutage lassen sich nicht mal mehr die Jugendlichen zu einem verbotenen Bad im gesundheitsschädlichen Wasser der Grube verleiten. Instinktiv fährt sie mit der Hand über ihren Mantel, um festzustellen, ob ihr Handy noch in der Tasche liegt. Kein Mensch würde sie hier finden, wenn sie jetzt stürzte und sich verletzte, schon gar nicht um diese Jahreszeit.

Eigentlich hätte er einen Denkkzettel verdient, müsste ausrutschen und sich wehtun, denkt sie. Natürlich nicht ernsthaft, nur so, dass er endlich begreift, dass er zu alt ist, um allein durch diese Einöde zu stapfen. Wie von selbst fährt ihre Hand an die Brust als Buße für diesen verbotenen Gedanken, und jetzt ruft sie doch.

»Hallo! Fredrik!«

In der nächsten Sekunde erstarrt sie.

Ein unglücklich winselnder, kläffender Laut jagt ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Und im selben Moment, in dem sie den schwarz-weißen Border Collie in der Ferne erblickt, wird es ihr schlagartig klar. Die lange Leine schleift auf dem Boden, während Sammy zweifelt an der Grubenkante vor- und zurückrennt, sich kurz hinlegt, dann wieder aufspringt und sein trostloses Hin und Her fortsetzt, dabei in ständiger Gefahr, selbst hinunterzustürzen. Einen Moment lang scheint es, als wolle der Hund versuchen, den Steilhang hinunterzulaufen, doch die Geräusche, die er von der Person, die sich nähert, wahr-

nimmt, halten ihn ab. Er hebt den Kopf und spitzt die Ohren. Dann erkennt Sammy Gertrud und rennt ihr bellend entgegen. Mit gekrümmtem Rücken wedelt das unglückliche Tier um sie herum, rennt zwischen ihr und dem Abhang hin und her, treibt sie vorwärts. Widerwillig folgt sie ihm, während sie laut für sich betet.

»Lieber, guter Gott, verlass mich bitte nicht.«

Von dort, wo sie – den Fäustling vor den Mund gepresst – am Weg stehen bleibt, kann sie ihren Bruder nicht sehen. Einen schwindelnden Moment lang durchfährt sie vergebliche Hoffnung. Vielleicht ist es gar nicht Fredrik, der dort unten liegt. Vielleicht ist es nur Sammys alter zer-bissener Tennisball, den der Hund immer mit sich herumtragen muss. Vielleicht hat Fredrik ihn aus Versehen in die falsche Richtung geworfen und nicht zum Berg hin, wie er es normalerweise tut. Und als sie sich mit pochendem Herzen dem Abgrund nähert und den Hals reckt, kann sie ihn noch immer nicht sehen.

Erst als Gertrud Stuub sich, ein letztes hoffnungsvolles Gebet murmelnd, auf den Bauch legt, bedächtig vor an die Kante robbt und in die Grube blickt, schwindet die letzte Hoffnung.

2

Karen Eiken Hornby zieht die Tür hinter sich zu und tastet in der Jackentasche nach ihrer Zigarettenschachtel. Sie holt eine Kippe heraus und zündet sie an. Die Ellenbogen auf das kalte Treppengeländer gestützt, nimmt sie einen tiefen Zug und spürt, wie ihr Puls sich langsam beruhigt. Sie starrt vor sich ins Leere.

Draußen ist es bereits stockdunkel, obwohl es gerade erst halb fünf geworden ist, aber die Dezemberluft ist ungewöhnlich mild. Das Licht, das aus dem Küchenfenster dringt, erhellt die große Eberesche und den Erdboden um sie herum. Nur vereinzelt sind noch kleine Reste der zehn Zentimeter dicken Schneeschicht vorhanden, die den Boden in der vergangenen Woche bedeckt hat, jetzt aber zerschmilzt. Was während der kurzzeitigen Minusgrade in den Nächten und den frühen Morgenstunden noch gefrieren konnte, taut nun unter der grauen Schafwolldecke, der der Himmel in den letzten Tagen ähnelte, ebenso schnell wieder auf. Von drinnen dringen das Geräusch von klapperndem Porzellan, Lachen und das nächste Schnapslied durch das geschlossene Fenster.

Sie muss sich nicht umdrehen, um zu wissen, dass die sieben Personen, die dort am Tisch sitzen, nun die Gläser heben, sie wieder senken und dann gemeinsam trinken. Karen wartet auf das Klirren, das folgt, wenn sie die Gläser wieder auf der Tischplatte abstellen. Und da ist es auch schon.

Wie soll ich das jetzt noch zwei Tage aushalten, denkt sie.

Nirgendwo im Haus gibt es eine Rückzugsmöglichkeit. Ihre Mutter und Harry durften das große Schlafzimmer beziehen, mit gemischten

Gefühlen hat Karen ihnen das Doppelbett überlassen. Sie selbst ist ins Gästezimmer nebenan umgezogen und wird demnächst, nun schon die dritte Nacht in Folge, versuchen, die Geräusche, die durch die Wand dringen, zu ignorieren.

Sie fanden die Idee gut, als sie vor ein paar Wochen in der »Grube«, einer Kneipe in Dunker, bei ein paar Gläsern Wein Pläne für die Feiertage geschmiedet haben. Heiligabend und erster Weihnachtstag bei Karen in Langevik, gemeinsam mit ein paar Freunden. Ihre Mutter und Harry würden so oder so anreisen, und je mehr Leute da waren, desto netter. Marike hat versichert, dass sie auf dem Sofa im Wohnzimmer nächtigen könne und dass sie Rotkohl und Krustenbraten mitbringen werde. Kore und Eirik würden das Sofa bei Leo im Gästehaus benutzen und versprochen, für in Meerrettich eingelegten Hering, Graved Lachs und selbst gemachten Senf zu sorgen. Ihre Mutter hat am Telefon vorgeschlagen, Weihnachtsgebäck und Roggenbrot zu backen, sobald sie vor Ort war, und Karen selbst musste eigentlich nur noch eine größere Menge Wacholderbier herstellen und den Branntwein würzen. Zwei Tage mit gutem Essen, netter Gesellschaft und langen Spaziergängen im Schnee, denn der sollte demnächst fallen.

Jetzt lauscht sie dem Lachen im Haus. Tatsächlich ist es genauso lustig, wie sie es sich vorgestellt haben. Genau so, wie es sein soll. Doch sie will lieber alleine sein. In die Stille eintauchen, wenn auch nur für einen kurzen Moment.

Nur noch eine Nacht, das überstehst du auch noch, redet sie sich ein und inhaliert noch einmal tief. Kore, Eirik und Marike werden morgen bestimmt gleich nach dem Frühstück abreisen. Aber ihre Mutter und Harry werden noch eine Nacht länger bleiben, fällt ihr ein. Der Flieger zurück nach Spanien geht erst übermorgen. Noch zwei Morgen, an denen sie so tun wird, als würde sie Harrys liebevolle Klapse auf den Po ihrer Mutter nicht bemerken und das Schmatzen ihrer heimlichen Küsse nicht hören, sobald sie ihnen den Rücken zuwendet. Noch

einmal sechsunddreißig Stunden, in denen sie den säuerlichen Kommentar, der ihr auf der Zunge liegt, unterdrücken muss, wenn ihre Mutter den bald sechsundsiebzigjährigen Harry Lampard ihren »neuen Freund« nennt.

Und dann Sigrid.

Warum ist das Mädel eigentlich nicht bei seinem Vater geblieben? Wo Sigrid doch nach jahrelanger Sendepause nun endlich wieder mit ihm spricht. Schließlich haben wir Weihnachten, das feiert man zu Hause mit seiner Familie, denkt Karen verärgert und zieht so kraftvoll an ihrer Zigarette, dass sie sich an den Fingerspitzen verbrennt.

»Ich bleibe nicht lange«, hatte Sigrid behauptet, als sie vor drei Stunden beschwingt und völlig unangemeldet in Karens Küche auftauchte. Sie wolle nur mal kurz vorbeischaun.

Und dann diese Wärme, die Karen unmittelbar durchströmte, sie konnte nichts dagegen tun. Diese unvernünftige, beängstigende Freude, die sie immer überkommt, wenn sie Sigrid trifft. Und mit ihr all das, was es in ihrem Leben nicht mehr gibt.

»Ich bleibe nicht lange.« Wie Sigrid es sich vorstellt, nach zwei Gläsern Wacholderbier und mindestens einem Schnaps die zwei Kilometer zu ihrem Haus am anderen Ende vom Dorf heimzukommen, ist Karen egal. Heute Abend ist sie nicht im Dienst. Sie ist nur müde.

Und dann dieses verfluchte Knie. Diese anhaltende Erinnerung daran, was geschehen ist, und was hätte geschehen können. Karen verlagert ihr Gewicht auf das rechte Bein und spürt, wie es in der Hüfte zieht. Gut zwei Monate ist es jetzt her, doch sie ist noch nicht ganz wiederhergestellt. Vier Wochen im Krankenhaus in Thysted und dann die Reha zu Hause. Die schmerzhaften Übungen beim Physiotherapeuten in Dunker dreimal wöchentlich. Brav hat sie all das getan, was sie ihr aufgetragen haben, hat ihre Übungen regelmäßig gemacht, zweimal täglich. Trotzdem kann sie das linke Bein nach wie vor nur kurzzeitig belasten. Und sie ist es so leid, den anderen, die da gemütlich in der warmen Küche sitzen, die Stimmung zu verderben. Es ist so ermüdend, den Schein zu wahren, ihr Hals schwillt zu, der Schmerz plagt sie unauf-

hörlich, die Wahl, ob sie noch eine Schmerztablette oder einen Schnaps zum Hering schluckt, das verkrampfte Lächeln, nein, ich habe keine Schmerzen mehr, bin nur noch etwas steif. Und Mutters misstrauische Blicke.

Bis zum Dreikönigstag ist sie noch krankgeschrieben, nur noch zwölf Tage, eingeschlossen in ihren vier Wänden zwischen viel zu vielen Gedanken. Gleich nach den Feiertagen wird sie ihre Arbeit wieder aufnehmen, und wenn sie ins Büro kriechen muss. Eine erneute Verlängerung der Krankschreibung, die der Arzt schon ausstellen wollte, hat sie Gott sei Dank verhindern können. Immerhin kann ich gut lügen, geht es ihr durch den Kopf.

Die Geräuschkulisse wird für ein paar Sekunden lauter, als die Tür aufspringt und dann wieder geschlossen wird, ein bisschen unsanft, sodass das Küchenfenster klappert. Ohne sich umzudrehen, weiß sie, dass es Leo ist. Sie sieht im Augenwinkel die Flamme des Feuerzeugs, hört ihn den ersten Zug nehmen und wie er nach einer kurzen Pause den Rauch wieder ausstößt. Er hält ihr die Schachtel hin, und sie bedient sich.

»Die Zeit vergeht«, sagt er. »Vielleicht ist das ein kleiner Trost.«

Ist es so offensichtlich?, denkt sie. Und ich habe immer gedacht, ich hätte ein Pokerface.

»Wie philosophisch«, brummt sie. »Hast du davon noch mehr auf Lager?«

»Alkohol ist da ganz hilfreich. Zeit und Alkohol. Dreht sich zu Weihnachten nicht sowieso alles darum?«, fragt er schmunzelnd.

Sie sieht ihm kurz in die Augen und versucht, den Mund nicht zu verziehen.

»Na, wenn es einer weiß, dann du«, antwortet sie trocken. »Haben dich auch die Zeit und der Alkohol getrötet, als du da unter der Laderampe gewohnt hast?«

»Na ja, Wein, Wein und Gesang waren es sicher nicht.«

Sie rauchen schweigend. Karen dreht den Kopf und sieht, dass Eirik

und Marike den Tisch abräumen, während Harry mit der noch nicht abgewaschenen Kanne Wasser in die Kaffeemaschine gießt. Sie seufzt.

»Er ist nett«, sagt Leo. »Dein neuer Stiefpapa.«

Es brennt, als sie den Rauch herausprustet.

»Stiefpapa! Jetzt kannst du dich wirklich ...«

»Und Eleanor ist ganz im Glück«, fährt er fort.

»Danke, das ist bei mir auch schon angekommen. Du weißt, dünne Wände.«

Leo zieht an seiner Zigarette und sieht geradeaus in die Dunkelheit.

»Dann musst du einfach bei mir einziehen, wenn Kore und Eirik morgen abreisen«, sagt er nach einer Weile.

»Bei dir?«

»Ja, die zwei sagen, dass das Schlafsofa sehr bequem sei, wenn man ein paar Kissen in den Rücken über den Stahlrahmen legt. Schlimmstenfalls ist in meinem Bett auch noch Platz.«

Erstaunt sieht sie ihn kurz von der Seite an; das sieht Leo gar nicht ähnlich. Es passt auch nicht zu ihm, mit ihnen Weihnachten zu feiern, Schnapslieder zu singen und andächtig zu lauschen, wenn Harry ausführlich darlegt, wie man den Dachboden ausbauen oder den Schuppen winterfest machen könnte, um mehr Platz zu bekommen. Ohne Karens zunehmende Verärgerung zu bemerken, haben Leo und Harry Pläne für ihr Haus geschmiedet und dabei immer wieder die Gläser gefüllt. Wie sie vorgehen sollte, wie viel der Umbau kosten würde, wie sehr er den Wert des Hauses steigern würde, jetzt, da die alten Fischerhäuser in Langevik so gefragt waren. Insbesondere Häuser wie das von Karen, mit eigenem Bootssteg und Geräteschuppen am Strand.

Vermutlich sind derartige Überlegungen für Harry Lampard völlig normal: Ihre Mutter hat erzählt, dass er in Birmingham ein erfolgreiches Bauunternehmen betrieben hat, bevor er sich zur Ruhe setzte und an die Costa del Sol übersiedelte. Aber dass Leo Friis voller Aufmerksamkeit dasitzen und zuhören würde ...

Was weiß er schon über Dämmung, Dachpfannen und tragende Wände?, denkt Karen und drückt die erst halb gerauchte Zigarette am

Geländer aus. Auf der anderen Seite, was weiß ich schon über Leo Friis?, denkt sie im nächsten Moment. Es ist erst ein paar Monate her, dass er kein Dach über dem Kopf hatte und mit einem Einkaufswagen durch Dunker zog und Pfandflaschen aufsammelte.

»Willst du damit vorschlagen, dass ich bei dir einziehe?«, fragt sie ihn. »Als ich mich das letzte Mal umgeschaut habe, war es immer noch mein Haus.«

Leo zuckt mit den Schultern, als ob er ein großzügiges Zugeständnis mache.

»Das ich miete, stimmt. Natürlich für eine lächerliche Summe, und einen richtigen Mietvertrag habe ich auch nicht«, fügt er hinzu. »Aber ich nehme mal an, dass du den Zöllner damit nicht behelligen willst ...«

Karen holt einmal tief Luft.

»Fahr runter«, sagt er eilig, als er ihren verärgerten Gesichtsausdruck sieht. »Es war ein Scherz, Karen.«

Und eine Sekunde lang fragt sie sich, ob er das mit dem Bett oder das mit dem Zöllner meint.

Dann drückt er seine Zigarette in dem umgedrehten Terrakottatopf aus, der neben der Tür steht.

»Wollen wir wieder reingehen?«

Widerwillig lässt sie das Geländer los.

»Zeit und Alkohol«, seufzt sie.

3

Zwanzig Minuten später ist die Geschirrspülmaschine gefüllt, der Kaffee eingeschenkt und das weihnachtliche Safrangebäck auf dem Tisch im Wohnzimmer platziert.

Marike scheint ungewöhnlicherweise hervorragend gelaunt zu sein, ihr dänischer Akzent schlägt an diesem Abend kaum durch. Doch Karen weiß, dass allein eine verpatzte Glasur an ihrer Keramik diese gut gelaunte Freundin in eine Furie verwandeln kann, die in unverständlichem nordjütländischem Kauderwelsch flucht. Aber heute Abend strahlt Marike Estrup, keine Spur von Nervosität, die langsam, aber sicher angekrochen kommen wird, je näher die Vernissage in New York rückt. Karen lehnt sich in ihrem Sessel bequem zurück. Hier und jetzt. Zeit und Alkohol.

Jemand hat eine Flasche Groths Whisky und einen Vogelbeerlikör herausgeholt, und alle haben ein Plätzchen gefunden, entweder auf dem grünen Sofa, in einem der gut eingesessenen Ohrensessel oder auf der alten Brautkiste, die Karen noch immer nicht auf den Dachboden gebracht hat. Das war das Erste, was sie tun wollte, als sie das Haus von ihrer Mutter übernahm. Diese alte Schabracke nach oben verfrachten. Neun Jahre ist das jetzt her.

Sigrid sitzt inzwischen im Schneidersitz auf dem Boden, die Ellenbogen auf den Couchtisch gestützt. Karen betrachtet ihr langes schwarzes Haar – so oft gefärbt, dass jeglicher Glanz verschwunden ist –, die reichlich mit Ornamenten versehenen dünnen Arme, den Ring in der Nase. Er glitzert im Lichtschein der Kerze im Messingständer, als Sigrid

eifrig zu Kores Worten nickt. Äußerlich sind sich Sigrid und Kore tatsächlich verblüffend ähnlich, fällt Karen auf. Zumindest was Haarfarbe, Tattoos und Piercing angeht. Das würde Sigrids Vater nicht gerne hören, denkt sie und nippt zufrieden an ihrem Glas.

Eirik hingegen ist der krasse Gegensatz seines Freundes. Zur Feier des Tages hat er einen rosafarbenen Pullover über das weiße Hemd gezogen, und dazu trägt er eine stilvolle, grau gestreifte Krawatte. Die Bügelfalte in seiner grauen Hose ist perfekt. Wie immer. Guter alter Eirik, denkt sie. In seiner Kleiderwahl ebenso verlässlich wie in seiner Freundschaft: Ohne ihn würde sie heute hier nicht sitzen. Es brennt in ihrem Hals, und sie lässt ihren Blick weiterwandern. Mit Schaudern stellt sie jetzt erst fest, dass ihre Mutter und Harry wieder Pullover im Partnerlook tragen, diesmal mit einem Weihnachtsmotiv in Form eines dekorierten Wacholderstrauchs. Auf jeden Fall scheinen sie glücklich zu sein.

Ihr Ärger ist verflogen und hat einer Art wehrloser Empfindsamkeit Platz gemacht. Jetzt, unter den Nachwirkungen von Wut und Frustration, hier in der Wärme der Kerzen und des Whiskys und mit einem willenlosen Kater auf dem Schoß, muss sie die Waffen strecken. Hat nicht mehr die Kraft, sich gegen all das zu wehren, was ihr Verderben sein wird, wenn sie sich nicht vorsieht.

»Sie ist nicht deine Tochter, denk daran.«

Susanne Smeeds letzte Worte klingen noch immer in ihren Ohren.

Still betrachtet sie die Tochter, die nicht ihre ist, das Mädchen, das sie erst vor ein paar Monaten unter ihre Fittiche genommen hat. Durchnässt und fiebrig hat Sigrid auf der Treppe vor dem Haus gehockt, das sie ganz plötzlich übernehmen sollte. Ohne die Kraft zu irgendeiner Form von Widerstand ist sie Karen nach Hause gefolgt, hat sich mit warmem Tee, Zwieback und Paracetamol versorgen lassen, bis sie die Grippe überwunden hatte.

Und irgendwie ist sie nie wieder richtig ausgezogen.

Offiziell wohnt Sigrid zwar in dem Haus, das ihre Mutter ihr hinterlassen hat, aber den Großteil der Zeit, in der sie nicht schläft, verbringt

sie immer noch bei Karen. Sie sagt jedes Mal, sie bleibe nicht lang, doch dann wird es trotzdem spät. Sie benutzt das Gästezimmer, sooft sie sich zu fragen traut. Wie eine Katze, die man verscheucht und die doch am nächsten Tag wieder vor der Haustür hockt.

Genau wie du, denkt Karen und streicht ihrem grauen Kater über den Bauch, während sie eine Zottel findet und sein Fell gedankenverloren mit den Fingernägeln entfilzt. Rufus ist auch aus dem Nichts aufgetaucht und hat beschlossen zu bleiben. Leo hingegen hat sie eingeladen, als kombinierter Haus- und Katzensitter für die Zeit einer Urlaubsreise bei ihr zu wohnen. Eine Reise, aus der nichts wurde. Aber auch er scheint keine Eile zu haben, sich wieder auf den Weg zu machen. Auf der anderen Seite bieten sich ihm auch nicht viele Alternativen.

Wie kam es eigentlich so weit? Wann wurde aus meinem Zuhause ein Zufluchtsort für alle Heimatlosen?, denkt sie und nippt an ihrem Whisky.

Sie selbst hört es gar nicht. Aber Marike, die von der Toilette zurückkommt und nun in der Küchentür steht, hält Karens Handy in der Hand.

»Es hat in deiner Jackentasche geklingelt. Das Gespräch solltest du wohl annehmen«, fügt sie hinzu und wirft einen vielsagenden Blick aufs Display, bevor sie es ihr hinhält.

»Jounas Smeed«, liest Karen gerade noch, bevor die Klingeltöne verstummen. Sie seufzt.

»Sag nicht, dass es Papa war«, meint Sigrid, doch Karen bestätigt ihre Vermutung mit einem Nicken.

»Hat er es bei dir auch probiert?«, fragt sie Sigrid.

Sigrid angelt ihr Handy aus der Hosentasche und schüttelt den Kopf.

»Nein, keine Anrufe in Abwesenheit«, antwortet sie. »Was will er wohl jetzt schon wieder? Ich bin doch wirklich gestern und heute bei ihm gewesen!«, stöhnt sie genervt.

»Vielleicht will er dir nur frohe Weihnachten wünschen«, versucht Eleanor es behutsam.

»Außerdem geht morgen sein Flug nach Thailand«, fährt Sigrid fort. »Wochenlang hat er mich überreden wollen mitzukommen! Reicht es denn nicht, dass wir jetzt schon Weihnachten zusammen gefeiert haben? Soll ich jetzt auch noch an so einem blöden Kokospalmenstrand hocken? Was hat er eigentlich für ein Problem?«

Sigrid fuchtelt verzweifelt durch die Luft und reißt die Augen auf, um zu unterstreichen, dass sie wirklich alles getan hat, was man von einer Tochter erwarten kann, wenn sie versucht, die angeschlagene Beziehung zu ihrem Vater zu kitten.

Sie sieht aus, als wäre sie elf und nicht bald neunzehn, kommt es Karen in den Sinn.

Seufzend steht sie auf und geht hinüber in die Küche. Zwei Sekunden gibt sie sich Bedenkzeit, dann drückt sie auf Rückruf. Wenn es nicht um seine Tochter geht, kann es nur einen einzigen Grund geben, warum der Leiter der Kriminalpolizei Doggerland Karen Eiken Hornby am ersten Weihnachtstag anruft. Sicher nicht, um ihr frohe Weihnachten zu wünschen.

4

Nein, Demut ist zu viel gesagt, denkt sie zwei Minuten später. Demut hat Jounas Smeed wohl in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Aber die Stimme am anderen Ende der Leitung ist nicht ganz so forsch und hat auch nicht diesen Schulmeisterton, an den sie sich mittlerweile gewöhnt hat.

»Hallo, Eiken, danke für deinen Rückruf. Es tut mir wirklich leid, dass ich dich am ersten Weihnachtstag stören muss. Hast du schon den einen oder anderen Schnaps intus?«

»Genau genommen zwei. Und selbst?«

Jounas Smeed scheint die Frage nicht wahrzunehmen, oder er meint, ihr keine Antwort schuldig zu sein.

»Und ich habe gehört, dass deine Eltern zu Besuch sind«, fährt er fort, und jetzt hört Karen ganz klar die Anspannung in seiner Stimme.

»Na ja«, erwidert sie trocken, »mein Vater ist ja seit vielen Jahren tot, das heißt, er ist nicht da, aber meine Mutter ist mit ... einem guten Freund gekommen.«

»Ach so. Ja, mir ist schon klar, dass ihr mitten beim Feiern seid ...«

Karen wartet ab, ob er noch ein Wort sagt, doch ihr Chef meint offenbar, dass sie jetzt an der Reihe sei, den Small Talk fortzusetzen.

»Schon«, antwortet sie. »Aber du rufst sicher nicht an, um meinen Alkoholkonsum oder meine Verwandtschaftsbeziehungen abzufragen, stimmt's?«

Jounas Smeed muss lachen. Dann räuspert er sich, und da ist er auch schon wieder, der übliche Tonfall.

»Natürlich nicht«, antwortet er kurz angebunden. »Wir haben einen Mordfall am Hals. Und ausgerechnet oben auf Noorö.«

»Auf Noorö. Und es handelt sich nicht um Totschlag durch Trunkenheit? Da könnte doch die Polizei vor Ort ermitteln.«

»Offenbar nicht. Das Mordopfer ist ein alter Lehrer, wenn ich es richtig verstanden habe, und die Tat geschah während der Christmette.«

Karen zieht sich einen Küchenstuhl vom Tisch weg und lässt sich schwerfällig nieder.

»In der Kirche? Wie zum Teufel konnte das denn passieren?«

»Nein, nein, nicht direkt in der Christmette, aber gleichzeitig. Auf jeden Fall in aller Herrgottsfrühe. Und der Gerichtsmediziner, der vor Ort war, hat etwas gefunden, was er uns zeigen will. Ich bin noch nicht über alle Details informiert.«

»Und inwiefern betrifft mich das? Ich bin immer noch krankgeschrieben, das weißt du.«

Sie stellt diese Frage, obwohl sie sich die Antwort denken kann. Ein bisschen darf er sich schon quälen. Die Belohnung ist ein tiefes Seufzen am anderen Ende der Leitung.

»Die Sache ist die: Wir haben einen enorm hohen Krankenstand in der Abteilung. Die halbe Mannschaft liegt mit Grippe im Bett, die andere Hälfte ist über Weihnachten und Silvester verreist. Ich selbst sollte morgen eigentlich auch ein Flugzeug nach Thailand besteigen. Zumindest war das der Plan«, schiebt er hinterher und klingt ziemlich deprimiert.

Karen steht auf und starrt durchs Küchenfenster in die Dunkelheit. Sieht die Zweige der Eberesche dicht an der Scheibe und weiß, dass sie nicht vergessen darf, sie vor dem nächsten Sturm zurückzuschneiden.

»Dann möchtest du, dass ich die Ermittlungen leite«, schlussfolgert sie. »Dass ich den Krankenstand und mein Weihnachtsfest vorzeitig beende.«

Mit keiner Silbe verrät sie die Erleichterung, die sie beschleicht. Soll Jounas Smeed ruhig denken, dass sie ihm einen riesigen Gefallen tut,

das wird ihr irgendwann noch gelegen kommen. Einen Moment lang befürchtet sie, dass sie den Bogen überspannt hat.

»Na ja, ich dachte, einen Versuch ist es vielleicht wert«, sagt ihr Chef emotionslos, ohne auch nur einen Hauch der Wärme, die vorher noch durchklang. »Aber natürlich habe ich Verständnis, wenn du gerade nicht ...«

»Kein Problem«, fällt Karen ihm ins Wort. »Ich übernehme den Job.«

Ein paar Sekunden lang herrscht Totenstille am anderen Ende der Leitung.

»Meinst du das ernst? Bist du dir ganz sicher? Ich kann meine Reise immer noch stornieren und selbst nach Noorö fahren.«

Natürlich kannst du das, denkt sie, aber du hast dich entschieden, lieber bei mir anzurufen, obwohl ich vermutlich der letzte Mensch auf der Welt bin, vor dem du katzbuckeln willst. Du musst schon ziemlich heiß auf Cocktails am Pool sein, wenn es dir das wert ist, dass du mir einen Gefallen schuldest.

»Fahr«, sagt sie. »Ich übernehme den Job. Aber meinst du im Ernst, dass kein Kollege von der Kripo zur Verfügung steht? Kann keiner von uns mitkommen?«

»Kein Ermittler, aber ich habe natürlich mit Brodal und Larsen gesprochen, die Gott sei Dank beide daheim und gesund sind.«

Innerlich seufzt Karen. Weder der Rechtsmediziner noch der Chef der Spurensicherung werden begeistert sein, während der Feiertage nach Noorö abkommandiert zu werden. Besonders Kneought Brodal nicht, denkt sie. Er wird es gar nicht witzig finden.

»Sie werden morgen ganz früh aufbrechen«, fährt Smeed fort. »Nicht ideal, aber jetzt ist es ja sowieso schon dunkel, und der Tatort ist abgesperrt und bewacht, heißt es. Und die Leiche ist bereits in die lokale Krankenstation in Lysvik gebracht worden, dort gibt es wohl einen Kühlraum. Ungewöhnlich, wie ich finde.«

»Findest du? Warum denn? So was brauchen sie doch, falls die Fähre mal nicht fährt«, sagt sie. »Grundsätzlich kann es da oben immer mal

passieren, dass sie mehrere Tage von der Außenwelt abgeschnitten sind.«

»Stimmt schon«, gibt er zu, »aber das ist schon lange nicht mehr vorgekommen. Hast du da oben nicht Familie? Ich meine mich zu erinnern, dass du so was mal erwähnt hast.«

»Ja, mein Vater stammt von Noorö, und als Kind habe ich viel Zeit bei seiner Familie verbracht, aber das ist schon viele Jahre her. Ich habe die Verwandtschaft seit Ewigkeiten nicht gesehen.«

»Na, dann passt es ja hervorragend, dass jemand mit Ortskenntnis ermittelt«, sagt Jounas Smeed, als wolle er sich selbst überzeugen, wieder einmal eine rationale Entscheidung getroffen zu haben. »Wie schnell kannst du vor Ort sein?«

»Ich kann morgen früh losfahren, genau wie Kneought und Sören, früher nicht. Es sei denn, du schickst mir einen Chauffeur. Ich habe ja was getrunken.«

Dann hatte es doch einen Grund, dass du dich erkundigt hast, ob ich schon einen Weihnachtsschnaps zu mir genommen habe, denkt sie. Du Miststück.

»Nein, es reicht völlig, wenn du dich morgen früh auf den Weg machst«, erwidert er schnell. »Die Kollegen vor Ort dürfen so lange die Stellung halten. Du musst übrigens Kontakt zu Thorstein Byle aufnehmen, er ist der Leiter der Polizeidienststelle auf Noorö. Am besten rufst du ihn heute Abend schon an. Mit Byle und seinen Jungs musst du dich begnügen, bis ich jemanden von der Kripo aufgetrieben habe, den ich dir als Verstärkung schicken kann. Ich meine, sollte es sich bestätigen, dass es sich um Mord handelt.«

»Okay, muss ich sonst noch was wissen?«

»Ja, auch wenn ich im Urlaub bin, möchte ich natürlich, dass du mich auf dem Laufenden hältst. Ich habe das Handy immer an, du kannst jederzeit anrufen.«

»War das alles?«

Sie hört, wie ihr Chef tief Luft holt, dann wird es noch einmal ein paar Sekunden mucksmäuschenstill. Schließlich wird Karen weich.

»Sigrid ist auf einen Sprung vorbeigekommen, aber sie wird demnächst aufbrechen und nach Hause gehen«, sagt sie. »Sie lässt übrigens grüßen.«

Jounas Smeed atmet wieder aus.

»Grüße zurück«, erwidert er. »Und ... danke, Eiken«, fügt er hinzu.